Ein Bild vom Castellwall herab.

Der Herbst ist gekommen; wir stehen auf dem Festungswall des Castells von Kopenhagen und blicken über die Wellen des Sundes nach den vielen vorbeisegelnden Schiffen und nach der schwedischen Küste hinüber, die im Abendlichte der scheidenden Sonne so hoch aus dem Wasser der Meerstraße hervortritt. Hinter uns fällt der Wall schroff ab; dort stehen in der Tiefe hohe prächtige Bäume, von deren Zweigen das gelbe Laub herabfällt. Dort unten steht auch ein finsteres, von hölzernen Pallisaden umgebenes Haus, und innerhalb dieser Umgürtung, da, wo die Schildwache auf und ab geht, ist es so eng und schauerlich. Aber noch finsterer sieht es aus hinter dem vergitterten Loche in der Mauer, wo Sclaven und die ärgsten Verbrecher eingesperrt werden.

Ein Strahl der untergehenden Sonne fällt in die nackte Kammer. Die Sonne scheint auf Gute und Böse. Der finstere, barsche Gefangene drinnen wirft einen häßlichen Blick nach dem kalten Sonnenstrahl. Ein kleiner Vogel flattert an dem Gitter. Vöglein singt für Gute und Böse. Der Vogel flötet ein kurzes Quiwit, bleibt auf dem Gitterrand sitzen; schlägt mit den Flügeln, rupft sich eine Feder aus, und läßt die anderen Federn um den Hals bauschen. — Und der böse Mann in Ketten sieht darnach, ein milderer Zug fliegt über sein häßliches Angesicht, ein